

Zeitschrift: Am häuslichen Herd : schweizerische illustrierte Monatsschrift
Herausgeber: Pestalozzigesellschaft Zürich
Band: 23 (1919-1920)
Heft: 8

Artikel: Der Sängerkrieg
Autor: Franke, Ilse
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-662777>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 01.04.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Der Frühling.

Der Frühling tollt mit Saus und Braus
 Durch Flur und Hain und um das Haus,
 Im Sturm erobert er die Welt,
 Und was nicht nagelsicher hält,
 Das hebt er aus den Fugen;
 Juchheit und lärmt das Leben wach —
 Dem Jungbold laufen alle nach:
 Die Dummen und die Klugen.

Mit einem holden Mägdelein
 Pflügt er besonders lieb zu sein,
 Kraut ihm in seinem Lockenhaar
 Und küßt es herzlich ab sogar
 Und weiß so süß zu plaudern;
 Dem scheuen Knaben spricht er zu:
 Was zagest du, was säumest du?
 Das Glück liebt nicht das Zaudern!

Das Alter macht er froh und jung
 In seliger Erinnerung,
 Singt ihm die süße Melodei
 Vom „War einmal im schönen Mai“ —
 Und Sorgen und Gebrechen;
 Die bösen Geister treibt er aus,
 Und macht die Welt zum Freudenhaus
 Für täglich frohes Festen.

Alwin Kappeler.

Der Sängerkrieg.

Von Ilse Franke, Freiburg.

In der Küche des Doktorhauses war helle Aufregung. Die Töpfe und Teller, die Kessel und Krüge, die Kannen und Pfannen machten große runde Augen, denn es war ein neuer Bewohner in ihrem Reich eingezogen.

Er hatte sein wunderniedliches Häuschen gleich mitgebracht. Das sah einem lustigen Jagdschloß auf ein Haar ähnlich. Die Giebelkreuzung wurde von einem stattlichen Hirschgeweih gekrönt, das beinahe ganz echt ausah, wenn es auch nur aus lackiertem Blech bestand. Die vier Wände waren aus goldglänzenden Messingstäben, und das untere Stockwerk hatte geschliffene Glas-

scheiben, wie die schönste Königskutsche. Es war eine Pracht und Herrlichkeit ohne gleichen!

Und nun erst die Einrichtung in diesem Palast! Sie war wirklich hochherrschaftlich, und das ist das höchste, was man von einer Einrichtung sagen kann. Ein gläserner Balkon, zwei große Eßtische, drei blankpolierte Sprossen, ein Badehaus und eine runde, schwebende Messingschaukel dienten zur Behaglichkeit des glücklichen Bewohners.

Der war ein zierlicher, junger Herr von ungewöhnlicher Beweglichkeit. Er trug einen dottergelben Federpelz mit weißen Flügelspitzen und einen weißen Schwanz mit schwarzen Enden. Seine Augen blitzten wie kugelförmige, schwarze Glasperlen. Unermüdlich sprang er in seinem Schloß hin und her. „Als wenn er einen Gummiball verschluckt hätte“, brummte der Küchenfisch mißbilligend. „Es reizt mir in allen Gliedern, wenn er da auf meinem alten Rücken hüpfet und springt, daß das ganze Haus wackelt“.

Und der Tisch, der immer etwas zu flöhnen und zu stöhnen hatte, ächzte aus allen Fugen. Man konnte wirklich Mitleid mit ihm haben!

Der gelbe Herr mußte den ganzen Tag fleißig sein. Wenn er nicht gerade badete, so schaukelte er sich in seinem Messingring, und wenn er nicht seine Körner knackte, daß die Schalen flogen, so zupfte er an dem frischen Salatblatt oder knabberte an der kalkweißen Sepiaschale oder puddelte in dem grauen, silberglänzenden Sand des Bodens. Dabei redete er immerfort piepsend vor sich hin oder versuchte zu singen und zu pfeifen. Kurz, die ganze Küche stand auf dem Kopfe. So viel Leben und Unruhe hatte der neue Bewohner mitgebracht. Es war nicht zu sagen!

Endlich faßte sich der Küchenstuhl ein Herz und redete den Fremdling an.

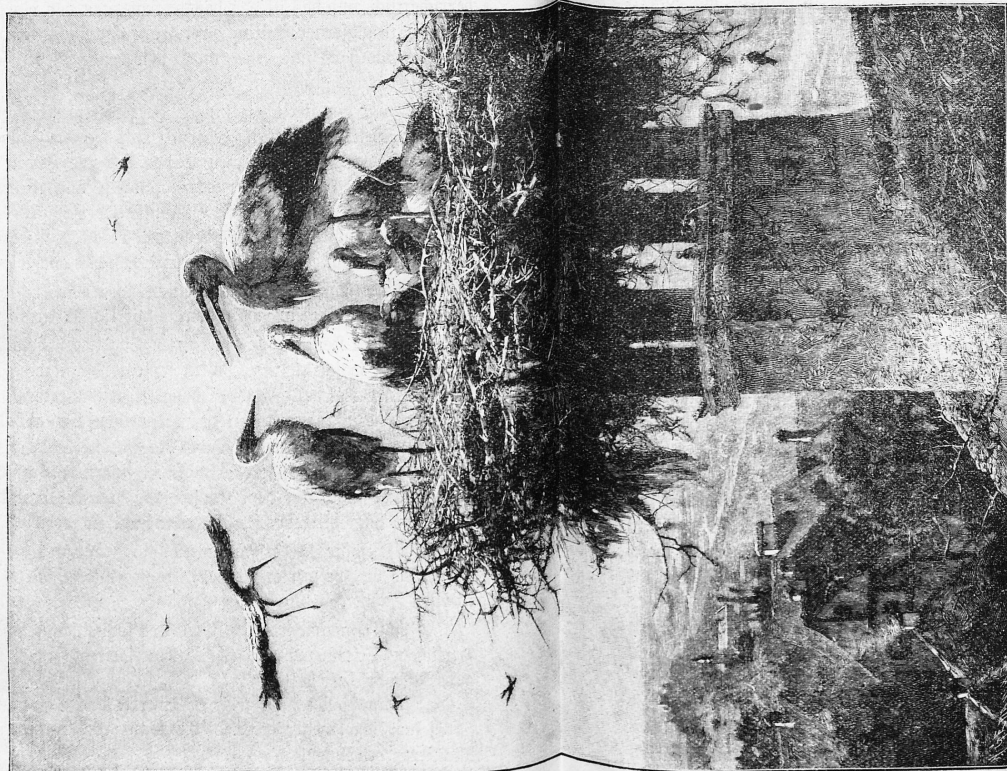
„Wie ist Ihr werter Name?“ fragte er, denn die Höflichkeit steckte ihm in allen Fasern.

„Frikli Kanarienvogel“, flötete der junge Mann und verbeugte sich mit zierlichem Schwanzwippen nach allen Seiten. „Ich hoffe, wir werden gute Nachbarschaft halten.“

„An uns soll's nicht fehlen“, knurrte der plumpe, rußige Feuerhaken aus seiner schwarzen Herdecke. Er konnte sich immer noch nicht an seine Manieren gewöhnen.

„Ist es unbescheiden, zu fragen, welchen Beruf Euer Hochwohlgeboren ausüben?“ fragte die altmodische Teemaschine artig. Sie stammte aus dem vornehmen Geschlechte derer von Samowar und hatte sich zeitlebens an dem feinsten und geistreichsten Umgang gebildet. Da sie ein altes Erbstück war, hatte sie viel gesehen und wurde von den anderen „Ahne“ genannt und hoch in Ehren gehalten.

„Ich bin noch sehr jung“, sagte Frikli Kanarienvogel. „Ich habe



Eine Storchenfamilie. Nach dem Gemälde von G. S. Hartwig.

meine Berufswahl noch nicht fest getroffen. Aber ich fühle den Drang in mir, ein großer Sänger zu werden."

„Wie interessant!“ schmeichelte der Wasserkessel. „Da sind Sie gerade in die rechte Gesellschaft gekommen. Wir sind hier ein ganzer Chor von erprobten Sängern. Sie werden ja hören!“

„Ach“, sagte Herr Frikli bescheiden. „Ich habe noch keinen Musikunterricht gehabt. Ich singe, wie mir der Schnabel gewachsen ist und muß noch viel lernen in der edlen Kunst des Gesanges. Vielleicht darf ich bei Ihnen in die Schule gehen und Ihnen etwas abhören?“

„Mit Vergnügen“, sagte die behäbige, runde, fettglänzende Bratpfanne mütterlich. „Wenn Sie begabt und fleißig sind, junger Mann, kann noch etwas Rechtes aus Ihnen werden. Ihre Stimme scheint nicht übel zu sein.“

„Wann werden wir anfangen?“ fragte der Kanarienvogel eifrig. Er war immer schnell von Entschluß.

„Heute Mittag“, sagte der Kochherd. „Wir singen jeden Mittag eine Oper. Sie werden staunen! Ich bin die Bühne!“ sagte er feierlich, mit bescheidenem Stolz. „Alle empfangen das Feuer der göttlichen Kunst aus meinem Herzen.“

Der Kanarienvogel konnte die Mittagsstunde kaum erwarten. Er versuchte schon mit großem Eifer einzelne Töne, damit seine Stimme blank und geschmeidig wäre, wenn die große Chorprobe beginnen würde.

Und endlich war die ersehnte Stunde da.

Die Töpfe und Pfannen standen, in Reih' und Glied aufmarschiert, auf dem Herde bereit. Der glühte und schwitzte schon nach Noten. Ein wirres Summern, Surren und Brodeln begann. Am lautesten und leidenschaftlichsten aber sang die Bratpfanne und spie das glühende Fett in ihrem Innern in die Luft, daß es zischte, pfauchte und knackte.

„Ich bin die Primadonna“, rief sie dem Kanarienvogel zu. „Hören Sie auf mich! Fis, gis, dis müssen Sie singen!“

Der Frikli sang aus Leibeskräften in das ohrenbetäubende Gebraugel hinein, daß es ihm fast die Brust zersprengte. Aber ein richtiges Lied, wie es ihm vorschwebte, wollte es noch nicht werden. Es war nur ein wirres Zwitschern, wie wenn ein Nest voll junger Vögel der Mutter entgegenschreit, die Käferbraten im Schnabel bringt. Immer wieder setzte er an, aber es formte sich keine Strophe. Der Frikli war sehr unzufrieden mit sich und der ganzen Welt.

Endlich machte die Schösesin, die Köchin, dem Gesang ein Ende. Sie nahm die Bratpfanne mit kräftiger Hand vom Feuer, ohne sich um ihr ärgerliches Zischen zu kümmern. Die Primadonna sang noch mit vergehender Stimme ein paar schwache Laute, und dann mußte ihr eiserner Mund ver-

stummen. Auch der Wasserkessel und die Kochtöpfe mußten schweigen, ob sie wollten oder nicht. Nur der Frikli sang noch weiter. Es war plötzlich eine hohe Begeisterung über ihn gekommen. Er hatte alles um sich her vergessen.

„Hören Sie auf!“ zischte die Bratpfanne mißgestimmt, mit dem letzten Tropfen von heißem Fett in ihrem Innern, der noch nicht zu einer weißlichen, stummen Masse erstarrt war. „Unsere Oper ist längst zu Ende, und Sie gröhlen noch, als wenn es für Geld ginge. Merken Sie sich, junger Mann, wer nicht Maß halten kann, ist noch nie ein rechter Künstler geworden.“

Frikli Kanarienvogel schwieg beschämt und schaukelte sich nachdenklich in seinem Messingring.

„Wie hat Ihnen unsere Musik gefallen?“ fragte der Wasserkessel selbstgefällig. „Haben Sie je so einen herrlichen, temperamentvollen Gesang gehört wie von unserer Meisterin, unsrer allberehrten Bratpfanne?“

Der Frikli hüpfte verlegen hin und her. Seine Höflichkeit kämpfte einen schweren Kampf mit seiner Wahrheitsliebe.

„Ich glaube, unsre Art zu singen ist sehr verschieden“, sagte er vorsichtig, denn er wollte gewiß niemand kränken von all diesen ehrwürdigen Herrschaften. „Man kann eine Bratpfanne wohl nicht gut mit einem Kanarienvogel vergleichen. Jedenfalls fand ich das Konzert sehr anregend und freue mich schon auf morgen, wenn die Fortsetzung folgt.“

Es gab nun jeden Mittag in der Küche des Doktorhauses eine Oper zu hören, in der alles sang, was nur irgend eine Stimme hatte. Die blonde Köchin Schosefin hielt sich oft die Seiten vor Lachen, wenn sie sah, wie der Vogel Frikli sich Mühe gab, die anstrengende Konkurrenz der Bratpfanne und der übrigen Kochgefäße auszuhalten. —

Wenn die junge, gnädige Frau mit dem zierlich gerafften, rosa Morgenengewand und den seidenen Pantöffelchen in die Küche getrippelt kam und mit ihren weißen, beringten Händen in einem Topfe rührte, weil sie doch eine gute Hausfrau sein wollte, dann sagte die Schosefin:

„Hören Sie, gnädige Frau, die Bratvögel singen! Unser Frikli verrenkt sich fast die Kehle vor Begeisterung, wenn die Töpfe und Pfannen so schön bruzeln und brakeln. Der arme Schelm müßte einen ordentlichen Kameraden haben, ein richtiges Vogeltier, wie er selbst eins ist. Das würde einen Singfang geben!“ —

Eines Tages war der Kamerad da, ein Vogel aus Federn, Fleisch und Bein, mit blanken Verlaugen, wie der Frikli.

Professors von unten waren verreist und hatten der Schosefin ihren Kanarienvogel in Pflege und Pension gegeben.

Da war wieder eine gewaltige Aufregung im Reiche der Küche. Da gab

es wieder tassungroße, erstaunte Augen, wie damals, als der Frikli seinen Einzug gehalten hatte.

„Als wenn wir nicht gerade genug hätten an einem von diesen aufdringlichen, gelben Schreihälsen“, murmelte die Bratpfanne. In ihrem Herzen war mehr und mehr ein schlimmes Unkraut aufgeschossen, der gelbe, giftige Neid, die Wurzel allen Übels.

„Sie verderben uns noch den ganzen Chor, diese unmusikalischen Brüllaffen“, stimmte der Wasserkessel bei. „Es ist wirklich zu ärgerlich!“

Der Frikli hatte sich inzwischen seinen Gefährten mit heimlicher Neugier betrachtet und überlegte, wie er auf gute Weise eine Unterhaltung mit ihm anknüpfen könnte.

„Sie sind auch fremd hier, mein Herr?“ begann er, weil ihm nichts Geistreiches einfiel. „Erlauben Sie, daß ich mich vorstelle: Frikli Kana-rienvogel ist mein Name.“

„Sehr angenehm“, sagte der Fremde und schlug höflich mit den Flügeln. „Ich heiße Ramses III.“

„Sind Sie auch Sänger von Beruf?“ fragte der Frikli. „Sie sind hier nämlich in einem sehr musikalischen Hause.“

„O ja, ich singe in meinen Mußestunden etwas, für den Hausgebrauch“, sagte Ramses III. bescheiden.

Der Frikli erzählte ihm nun voll Eifer und Begeisterung von der Mittagsoper, die bald stattfinden würde, und lud ihn ein, eine Rolle dabei zu übernehmen.

„Gern“, sagte der Gast gefällig, „wenn Sie mit meinen schwachen Kräften fürlieb nehmen wollen.“

Dann kam die Stunde, wo alles sang, was Stimme und Feuer im Leibe hatte. Da öffnete auch Ramses III. seinen perlmutterrosigen Schnabel und schmetterte ein jubelndes, schluchzendes, zärtlich lockendes Lied, in dem der ganze Frühling seine sehnsüchtige Seele ausströmte. Das war ein Rollen und Trillern und Schlagen, ein verschlungenes Jubilieren und Schluchzen, wie wenn man Hände voll Gold und Perlen in königlicher Verschwendung in die funkelnde Sonne streut. Das war so schön, so schön, daß der Schofesin die Tränen in die braunblanken Augen traten und sie über die blühenden, grüntwogenden Gärten hinüber sehnsüchtig in den blauen Himmel sah. Da war es, wie wenn die weißseidenen Wolken Tücher wären, in denen das rosig durchschimmernde Glück langsam durch das klare Himmelsmeer segelte. So schön war das Lied, das Ramses III. in der Mittagsoper der Doktors Küche sang.

Der Wasserkessel tobte in Bornesglut, daß sein Deckel wütend auf und nieder stieß. Der Topf mit den Erbsen ließ vor lauter Bosheit den Brei anbrennen. Die Bratpfanne zischte wie eine zornige Gans und spuckte der

Köchin heißes Schmalz ins Gesicht. Der ganze Chor war in einen wilden Aufruhr geraten und verlangte einstimmig, daß der Schreihals den Schnabel halten solle.

Der Frikli aber saß ganz mäuschenstill vor andächtigem Staunen und Bewundern und dachte:

„Das ist Gesang! Das muß ich auch lernen, und wenn ich mir die Kehle dabei zerbrechen sollte!“

Und er trank die süßen, goldenen Töne in sich hinein, damit er sie nicht wieder vergesse. Und er war glücklich, daß es etwas so Schönes auf der Welt gab. — — —

Als der Sänger geendet hatte, brach ein Sturm los, wie ihn die stille Küche noch niemals erlebt hatte und auch niemals wieder erleben sollte, denn das hätte sie nicht ausgehalten.

Endlich nahm der alte, ehrwürdige Küchenschrank das Wort. Er war auch ein altes Erbstück und hatte schon viele Generationen von Tassen und Tellern in seinem geräumigen Leibe beherbergt und im Grabe des Müll-eimers versenken sehen. Er war beinahe noch älter als die alte Teemaschine von Samowar, obwohl man es nicht genau berechnen konnte. Er war schon ein bißchen taperig und altersschwach und hatte die Zahl seiner Jahre vergessen, seit seinem Holze keine lebendigen Jahresringe mehr wuchsen.

„Liebe Gemeinde“, begann er feierlich, „ich bin wahrscheinlich der Älteste hier im Kreise, womit ich unsrer ehrwürdigen Teemaschine beileibe nicht zu nahe treten will. So geziemt es sich wohl, daß ich als Schiedsrichter den hier entbrannten Sängerkrieg friedlich zu schlichten suche. Da ich leider gänzlich unmusikalisch bin, dürfen Sie mich wohl als völlig unparteiisch und unbestechlich ansehen.“

„Er soll reden!“ riefen alle. „Unser Gemeindeältester hat das Wort!“

Der Küchenschrank räusperte sich und hub an:

„So hört denn meine Meinung, Verehrteste! Wir haben es hier mit zwei verschiedenen Parteien zu tun, die nicht miteinander verglichen werden können. Unsere geschätzten Kochgeräte sind höchst nützliche und unentbehrliche Mitglieder der bürgerlichen Gesellschaft, aber sie haben nach dem unerforschlichen Ratsschluß einer weisen Vorsehung nichts mit der Kunst zu schaffen.“

Ein dumpfes Murren erhob sich.

„Hört! Hört!“ raunten einige Stimmen. „Das geht zu weit!“

„Oder vielmehr“, fuhr der Küchenschrank beschwichtigend fort, „wächst die Kunst der Unsrigen aus der Natur ihres praktischen Berufes, während unsre Gäste aus dem Vogelreiche einzig und allein zur Kunstübung erschaffen sind. Welcher von den beiden Parteien die Krone gebührt, wage ich nicht zu entscheiden, da sich über den Geschmack bekanntlich nicht streiten läßt. Ich

möchte sagen, daß jedes in seiner Art und zu seiner Zeit nützlich, erfreulich und vollkommen sein kann. Ich denke, daß wir mit dieser Auffassung am besten in Eintracht unsre Pflicht erfüllen und uns vor dem häßlichen Übel des Neides schützen können. Geben und gönnen wir jedem Verdienste seine Krone, in welcher Weise es auch zum Heile der Allgemeinheit wirken mag. Ich habe gesprochen!"

Der alte, weise Küchenschrank schwieg ächzend still, mit hörbarem „uff“ und „buff“, denn er hatte eben die längste Rede seines Lebens gehalten, die zugleich die reife Frucht langer, mühsam errungener Erfahrungen war.

Frikli und Ramses III. waren ganz zufrieden mit der Weisheit, die das alte Möbel zum Besten gegeben hatte. Aber unter den Küchengeräten garte und grollte es heimlich, denn daß man ihnen alle Berufung zur Kunst abspprechen wollte, das kränkte sie in ihren heiligsten Gefühlen.

„Der alte, dumme Schrank ist eben ganz und gar unmusikalisch“, brumnten sie. „Er hat es ja selbst gesagt. Also muß es auch wahr sein!“

Damit trösteten sie sich, und das Vergnügen dürfen wir ihnen wohl gönnen. Sie konnten sich ja nicht alle Freude an ihrem Gesang und an den schönsten Träumen ihres Lebens durch einen altersblöden Küchenschrank vergällen lassen . . .

Daß jedes Tierchen sein Bläserchen hat, ist ein altes Wort, das vor Tausend Jahren schon genau so wahr gewesen, wie es noch in abermals Tausend Jahren wahr sein wird.

* * *

Als nach sechs Wochen Professors von unten von ihrer Reise heimkehrten und Ramses III. von der musikalischen Küche und seinem Freunde Frikli Abschied nehmen mußte, da hatte unser Held schon viel gelernt. Er sang fast eben so schön Triller, Koller und Schlager wie sein Lehrmeister, und sie waren beide recht betrübt, daß die schöne Zeit des gemeinsamen Strebens nun zu Ende war.

Der Frikli hockte einsam und traurig auf seiner Stange und ließ Kopf und Flügel hängen. Die blanke, lustige Schaufel lockte ihn nicht mehr. Sie hing unbeweglich und verlassen in ihrer lustigen Höhe, und das Salatblatt, sonst sein liebster Leckerbissen, wollte ihm eben so wenig schmecken, wie die Erdbeere, die sich mit ihren roten Bäckchen zwischen zwei Stäbe seines Hauses drängte und ihn verführerisch anlachte.

„Er hat Heimweh nach seinem Kameraden“, sagte die Schösesin mitleidig. „Du armer Schelm müßtest Gesellschaft haben. Es ist weder für Mensch noch Vieh gut, allein zu sein.“

Und damit hatte die Schösesin wohl ein wahres Wort gesprochen.

Wenn die Mittagsober begann, stimmte der Frikli aus alter Gewohnheit mit ein, aber die rechte Freude und Begeisterung war nicht dabei. Die

Bratpfanne verstand wirklich blitzwenig von echter Kunst, wenn sie auch pfauchte und prustete wie eine Lokomotive und sich wer weiß was darauf zu gute tat. Aber es war doch eine Abwechslung in Fritzli's einsamem und ereignislosem Leben und regte ihn zum Singen an. Sonst wäre seine Stimme am Ende ganz ingerostet.

* * *

An einem blühenden Morgen brachte die junge, gnädige Frau dem Fritzli etwas Schönes mit.

Was war das? Wer kann das raten?

Die junge Frau setzte mit ihrer weißen, schmalen Hand einen goldgelben Seidenball zum Fritzli in sein Schloß.

„Da, du einsames Kerlchen, hast du ein Weibchen. Nun vertrag dich gut mit der Mizzi und habt euch gern, ihr zwei Frauen!“

Nicht lange dauerte es, so lagen ein paar zartgefärbte Eierlein in dem Nestkörbchen, das die Schosjefin weich und mollig mit rosa Watte gepolstert hatte.

Die Mizzi begab sich gleich mit allem Eifer und Pflichtgefühl an die wenig kurzweilige Beschäftigung des Brütens. Der Fritzli vertrieb ihr dabei als treuer, aufmerksamer Ehemann die Zeit und sang ihr seine schönsten Lieder vor, und jeden Mittag sangen alle Töpfe, die dazu begabt waren, mit.

Endlich schriean drei winzige, nackte, rosiggraue Vogelkinder im Nest. Das war ein Stolz und ein Glück!

„Wie schön sie singen“, sagte der Wasserkessel zärtlich, wenn die Kleinen so recht ungereimt nach Futter schriean. Und das taten sie den lieben, langen Tag.

„Sie haben viel schönere Stimmen als die alten Vögel, unter uns gesagt“, flüsterte die Bratpfanne. „Sie können noch eine Stütze unsres Chors werden, wenn sie fleißig auf uns hören und sich nicht von den Eltern die Schule verderben lassen.“

Der alte Küchenschrank hatte das Geflüster verstanden und schmunzelte in sich hinein.

„Na na! brummte er. „Wenn das wahr ist, will ich Hans heißen!“

E n d e.

Ich weiß ein Geschlecht von tapfren Helden,
Von denen nicht Bücher noch Lieder melden:
Die zarten Seelen, die flaglos rangen
Und siegreich die eigene Ohnmacht bezwangen.

Ilse Franke.